

Habt ihr die Mietshäuser besucht, in denen sich so viele Unglückliche zusammenballen? Seid ihr jenen jungen Leuten begegnet, die ein Heim gründen möchten, aber kein Dach finden, unter dem sie aufgenommen werden? Habt ihr die Arbeitermütter weinen sehen, weil ihre Kinder Hunger hatten und weil sie ihnen nichts zu essen geben konnten? Habt ihr die Scham der Arbeiter gefühlt, die keine anständigen Kleider oder Schuhe bekommen können?

Wenn ihr alles das gesehen habt, so habt ihr schon verstanden. Wenn ihr es nicht gesehen habt, glaubt denen, die es gesehen haben.

Es handelt sich bei den Streiks auch um Politik. Das ist nicht zu leugnen. Alle Welt weiß es, Aber es handelt sich auch um etwas anderes.

Die Arbeiter hätten gerne gestreikt, um gegen ihre unzureichenden Löhne zu protestieren, und sie haben nicht gestreikt, weil sie sich den Luxus, tagelang nicht zu arbeiten, nicht gestatten konnten. Die Arbeiter sind zum Streik durch eine Art Verzweiflung getrieben worden. Sie wußten, daß sie umso mehr leiden würden, aber das Leiden macht manchmal unvernünftig.

Ich will in keiner Weise die gegenwärtigen Streiks rechtfertigen, aber ich will ein wenig Licht verbreiten.

Ich will auch eine Warnung aussprechen. Wehe denen, die sich in Zeiten der Not bereichern. Wehe denen, die verschwenderisch leben und die alle ihre Wünsche befriedigen, während die heranwachsende Jugend aus Mangel an Brot verkümmert. Wehe denen, die ihr Herz in beruhigtem Egoismus verschließen und Vorwände erfinden, ihr Gewissen zu beruhigen.

Man wundert sich über die Forderungen der Arbeiter. Sie werden manchmal gewalttätig und im Geist des Hasses vorgetragen. Das ist tief bedauerlich. Aber das wäre vielleicht nicht geschehen, wenn man sie besser verstanden hätte.

Oft macht die Politik daraus ein Werkzeug für ihre eigenen Zwecke. Gewisse Leute möchten gerne aus dieser politischen Unsauberkeit Nutzen ziehen, um alle Forderungen zu verwerfen. Sie vergessen, daß die Arbeiter die kommunistische Diktatur nicht angenommen hätten, wenn sie anderswo in genügender Zahl und ausreichend organisiert Menschen gefunden hätten, die wahrhaft entschlossen sind, sie zu verteidigen.

Es gibt zwar alle Arten von Forderungen der Arbeiter, aber es gibt darunter auch solche, die gerecht sind. Auf jeden Fall gibt es eine, die so wichtig ist, daß jeder Arbeiter nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht hat, sie vorzubringen. Ich meine den zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn.

Ich weiß nicht, in welcher Höhe dieser zum Lebensunterhalt notwendige Lohn festgesetzt werden sollte, aber das Recht darauf ist ein absolutes Recht. Der Arbeiter kann nicht darauf verzichten. Wenn er durch die Notwendigkeit oder aus Furcht vor einem größeren Übel gezwungen wird, einen niedrigeren Lohn anzunehmen, so ist er Opfer einer ungerechten Ausbeutung. Darüber muß man sich klar sein.

Das ist keine neue Lehre, das ist die Lehre, die Leo XIII. im Jahre 1891 in der Enzyklika *Rerum Novarum* dargelegt hat. Alle, die Arbeiter beschäftigen, sei es der Staat oder Privatunternehmungen, sind gehalten, ihnen den zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn zu geben. Tun sie das nicht, so bestehen sie den Arbeiter und sind

zur Wiedergutmachung verpflichtet. Der Apostel Jakobus hat darüber gesagt: Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder mähten, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit. Und ihr Geschrei ist dem Herrn der Heerscharen zu Ohren gekommen (Jak. 5, 4).

Dieses Recht ist so zwingend, daß gesetzliche Vorschriften, die es beseitigen, vor dem Gewissen nicht verpflichtet sind.

Ich wiederhole: Jeder Arbeitgeber, Staat oder Privatunternehmung, ist verpflichtet, den Arbeitern den zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn zu geben. Nur eine absolute Unmöglichkeit könnte davon dispensieren.

Man wird darauf entgegenen: Wenn man die Löhne erhöht, so bewirkt man dadurch, daß die Lebenskosten steigen, und der Arbeiter wird also dabei nichts gewinnen.

Ich sage nicht, daß man die Löhne steigern soll. Ich bin kein Wirtschaftler und kein Finanzpolitiker. Ich sage nur, der Arbeiter muß einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn haben.

Man wird mir entgegenhalten: Ihre Erklärungen werden die Arbeiter gegen die Arbeitgeber aufhetzen.

Ich sage nicht, daß die Arbeitgeber schuldig sind. Viele stehen gegen ihren Willen unter einem schrecklichen wirtschaftlichen Druck. Ich will nicht über die Verantwortlichkeit dafür entscheiden.

Aber ich sage: Man darf vor der Ungerechtigkeit nicht tatenlos resignieren. Ein Land, in dem die Arbeiter nicht den zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn erhalten, ist im Zustand der Sünde. Das Problem, um das es sich heute handelt, ist nicht nur ein Problem zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Das ganze Land muß seine Verantwortlichkeit empfinden, damit die Gerechtigkeit wieder hergestellt werde.

Indem ich das ausspreche, mache ich keine Politik, sondern ich mache Moraltheologie. Die Moraltheologie ist manchmal für die Politiker peinlich. Aber jede Politik, die sich der Moral enthebt, ist zum Untergang verurteilt. Es gibt keinen sozialen Frieden, solange es keine soziale Gerechtigkeit gibt. Pius XII. hat zum Leitwort den Satz genommen: Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit.

Wenn ein Christ die Ereignisse des Tages beurteilen will, so darf er niemals vergessen

die Tatsache des Elends

und das Recht auf einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn.

Zum Schutze der Ungeborenen

In einem „Hirtenwort zum Schutze der Ungeborenen“ prägt Kapitularkvikar Dr. Ferdinand Piontek (Görlitz) seinen Diözesanen nachdrücklich die Heiligkeit alles Lebens, des alternden wie des werdenden ein und ermahnt dann alle Christen zur tätigen Hilfe und zur Fürsorge für alle werdenden Mütter. Es heißt in diesem Hirtenwort:

„Wir ändern aber haben die Pflicht, den Trägerinnen des neuen Lebens auf jede nur mögliche Weise zu Hilfe zu kommen, denn der Satz „Heilig ist das Leben“ verpflichtet auch uns, verpflichtet uns so, daß wir auch selber Opfer bringen müssen. Nicht mit Brocken ist es getan, sondern Opfer werden auch von uns allen erwartet.“

Darum rufe ich jede Pfarrei unserer Diözese auf, sich der Trägerinnen des neuen Lebens in ihrer Mitte und

überall zu helfen, wo es die Not erfordert. Jede werdende Mutter soll die Überzeugung haben, daß die Pfarrgemeinde, zu der sie gehört, ihrer im Gebet gedenkt und bereit ist, ihr mit Rat und Tat beizustehen.

In jeder Pfarrei gibt es Müttergruppen, Frauen, die erfüllt sind von dem Bewußtsein der Pflicht, den Mitschwestern zu helfen, namentlich jenen, die ihrer schweren Stunde entgegensehen.

Wohl sind wir arm geworden, knapp ist die Nahrung, knapp die Wäsche und Kleidung, knapp sogar der Raum. Aber so arm sind wir doch nicht, daß wir tatenlos zusehen müssen, wie werdendes Leben im Keim erstickt wird.

Frauenliebe ist erfinderisch, auch die schwesterliche Liebe von Frau zu Frau. Wenn auch nur zwei oder drei sich zusammentun — sie werden das aufbringen, was die werdende Mutter aus eigenen Kräften nicht beschaffen kann.

Schau dich um in deiner Wohnung, sieh nach im Schrank und in den Schubladen, ob du etwas findest, womit du deiner Mitschwester helfen kannst. Und selbst wenn es ein Opfer wäre, weil z. B. an dem Stück eine liebe Erinnerung hängt — du sollst ja Opfer bringen, auch zu einem Verzicht bereit sein, der dir weh tut. Heilig ist das Leben und großer Opfer wert."

Die soziale Frage

Der marxistische Mensch

Einer der bedeutendsten Vorträge der letztjährigen „Séminaires Sociales“, über deren Gesamtverlauf die Herder-Korrespondenz im 1. Heft dieses Jahrgangs, S. 39 ff, berichtet hat, war der von Jean Lacroix über den „homme marxiste“, den marxistischen Menschen. Die dominikanische Zeitschrift „La Vie Intellectuelle“ hat das Verdienst, diesen Vortrag in ihrer August/September-Nummer vollständig wiederzugeben und so vielleicht zum ersten Male den neuen Menschentyp, der dem aus der abendländischen Tradition hervorgewachsenen Denken des heutigen Christen so schwer verständlich ist, in einer reinen „methodischen Sympathie“ vorzustellen. Mit dem Blick dieser „methodischen Sympathie“ sucht J. Lacroix diesen neuen Menschen zu erfassen, so wie er wirklich ist; er hat sich dies und nicht eine Analyse des Systems von Marx zum Ziel gesetzt. Marx'sche Philosophie ist nicht gleichbedeutend mit der geistigen und praktischen Haltung des heutigen Marxisten (Marx selber hat gesagt, er sei nicht Marxist!); der heutige Marxismus hat sein Ziel gerade darin, daß er nicht ein philosophisches, politisches, ökonomisches System bauen, sondern den neuen Menschen schaffen will. Allerdings kann man den neuen Menschen eben darum, weil er ein neuer Typus sein will und nicht nur der Vertreter einer besonderen Lehre, kaum ganz erkennen, wenn man nicht selber Marxist ist; soweit aber dennoch von außen her möglich ist, will Lacroix sich durch seine „methodische Sympathie“ führen lassen.

Der Marxismus will das Ende der philosophischen Haltung gegenüber der Existenz sein; denn jede Philosophie ist notwendigerweise ihrem Gegenstand, der menschlichen Existenz, inadäquat. Die philosophische Haltung ist die eines Menschen, der sich in gewisser Hinsicht außerhalb der Existenz stellt, um diese zu betrachten. Der Marxist, der Kommunist dagegen ist vollkommen hingegeben an die Geschichte, an das Geschehen der Welt. Und zwar nicht, weil eine philosophische Haltung ihn dazu antreibt, sich einzusetzen: nichts würde ihm unsinniger vorkommen. Er setzt sich nicht ein, er *ist* eingesetzt, man ist eingesetzt, man steht mitten drin in der Geschichte, ob man will oder nicht. Marx hat diese

neue Haltung „Praxis“ genannt. Diese Haltung ist aber nicht die Ablösung eines Glaubens an den Vorrang des Denkens vor dem Handeln (der *contemplatio* vor der *actio*) durch den Glauben an den Primat des Handelns; sondern der Marxist kann nicht denken, ohne zu handeln, nicht handeln ohne zu denken. Er setzt ununterbrochen sein Denken in Tun, sein Tun in Denken um. Er glaubt an keine Dogmen, denn jede Theorie muß ununterbrochen an der sich wandelnden Wirklichkeit wieder korrigiert werden. Darum nennt der Kommunist den Marxismus keine Theorie, sondern eine Methode. Diese Methode bedeutet immer zugleich Methode der Wirklichkeitsanalyse und Methode der Einwirkung auf die Wirklichkeit. „Praxis“ ist die Haltung des konkreten Menschen, der in jedem Augenblick mit seinem ganzen denkenden und handelnden Wesen auf die Wirklichkeit reagiert. Er reagiert auf die Natur erkennend, gewinnt dadurch ihr gegenüber Freiheit und kann durch seine Erkenntnis wiederum auf sie einwirken. Ebenso gegenüber der Gesellschaft: soweit er sie erkennt, gewinnt er die Freiheit, auf sie gestaltend einzuwirken. Reine Erkenntnis, die nicht umwandeln will, ist für den Marxisten sinnlos, mehr noch: da er nicht daran glaubt, daß es eine rein kontemplative Haltung gibt, sondern jeden Menschen für irgendwie „engagiert“ hält, erscheint ihm diese angebliche Haltung als Heuchelei.

Die marxistische Praxis ist jedoch keineswegs utopistisch. Utopie würde der Marxist die theoretische Konstruktion einer Zukunftsgesellschaft nennen; für ihn ist dies unsinnig, denn er geht in jedem Augenblick von den jeweiligen Gegebenheiten aus und vertraut sich dann dem Strom der Geschichte an. Sein Vorgehen ist wissenschaftlich. Der Gang der Geschichte ist dialektisch: jede Gesellschaft erzeugt in sich selbst ihre Gegenkräfte. Der Marxist ist dann derjenige, der auf der Seite der aufsteigenden Kräfte, in der Richtung der Geschichte steht. Seine Freiheit besteht nicht darin, diese aufzuhalten oder zu schaffen, sondern darin, mit ihr mitzuwirken. Der Kommunist ist also nicht ein Mensch, der ein System erdacht hat und dieses verwirklichen will, sondern derjenige, der die historische Situation analysiert und sich der Bewegung hingibt, die sich zu deren Lösung erhebt. Die befreiende Bewegung ist heute der Aufstieg des